

Zitherchöre wurden vom überfüllten Hause mit spontanem Beifall bedacht.

N.B. Ein Bericht aus der Feder eines Zitherfachmannes ist unter „Konzerttrundschau“ veröffentlicht.

Der Vorstand:
S. A.: Adolf Neuhaus, Schriftführer.

Über das moderne Zitherspiel.

Von Heinrich Frhr. v. Reigersberg.

Willst du dich des Lebens freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.
Goethe.

Die Schriftleitung möchte gerne, daß der Komponist der heutigen Musikbeilage „Tanz-Vision“ sich über seine Arbeit „analytisch“, d. h. erklärend ausließe. Dieser Wunsch ist begreiflich und wohlbegründet. Ebenso begründet ist aber die Meinung, daß diesem Wunsche nur im allgemeinen entsprochen werden kann; d. h. daß vom Besonderen abgezogen, die Komposition im Speziellen nur Anlaß sein kann, Begriffskreise zu ziehen, in denen diese Komposition eingeschlossen. Abgesehen davon, daß der Künstler über seine Person und sein Werk nur mit innerem Widerstreben spricht, ihm hermeneutische Kannegießerei nicht fruchtbarer erscheint, läßt sich Kunstwerken, je mehr man den Akzent auf das Wort „Kunst“ legt, begrifflich analysierend schwer beikommen.

Denn es ist nun einmal nicht so, und war nie anders, daß der Komponist, wankend von Akkord zu Akkord, die Blicke starr nach den Paragraphen der Harmonielehre, im Zwange eines „äußeren Muß“ stehe, gebannt, daß er seine Septimen- oder Nonen-Akkorde führe, wie der Herr Hauptmann kommandiert, sondern daß er innere Schwebungen erlausche, inneren Gesichten Formung gebe, dabei weder süß noch sauer empfindet, noch wie ein Betrunkener von Takt zu Takt sich weiter empfindet, jetzt himmelhoch jauchzend, im nächsten Augenblick zu Tode betäubt: Es ist vielmehr so, daß er sich frei macht von allen Gebundenheiten eben gerade dieser Umstände, damit das ausströmen kann, was will, was soll: Blutsgerüche, Wesenskräfte, Lichtwellen!

Sagt man, der Mensch sei eine Antenne, die kosmische Gedanken, kosmischen Geist empfängt und weitergibt, so sagt man damit wenig und viel; jedenfalls aber nichts Dummes.

Vielleicht meint es der Dichter so, wenn er sagt, man muß etwas sein, um etwas zu machen. Der Mensch der Höhe handelt wie er muß, nicht wie er, nach der Meinung einer alten Base, soll. Will nun gar jede solche Tante mit diversen Gichtfingern der Kunst kommandieren, daß sie „leicht“ sei, gefällig, leicht verständlich, gefühlvoll, melodios, so wird der höfliche Kunstneffe nur die Dose ziehen und sagen: „Eine Priße gefällig?“ Denn die Tante lebt offenbar in einer anderen Welt, wie der Herr „Nevö“.

Es sei mir gestattet, zur Rechtfertigung des Titels „Tanz-Vision“ ein Wort zu sagen. Es handelt sich dabei wahrlich nicht um einen Tanz des Fleisches. Vielmehr sieht die Seele in visionärer Schau ihre wechselnden Gesichte an sich vorüberziehen, sich selbst immer als die gleiche erkennend; wie auch das ganze Stück streng genommen nichts anderes ist, als eine Paraphrase über die Takte 2 und 3 des Anfanges.

Die Formanlage im Äußeren ist ohne weiteres schon durch das Auge erkenntlich. Der mit „poco lento“ überschriebene Teil ist als Einleitung zu betrachten, die gewissermaßen die graue Wand spannt, vor der die Seele ihre Tänze der Erinnerung — Akteur und Zuschauer in einem — aufführt. Gegen das Ende zu erscheint ein etwa 20 taktiger Satz, der als Gegenstück zur Einleitung ein Ausklingen bezweckt. Nach dem kräftig bewegten Geschehen des Mittelteiles, der wiederum aus drei großen Hauptteilen zusammengesetzt ist, bedeutet dieses Schlussteilchen ein schwermütig resigniertes Zurückfluten, ein Versinken der Bilder in immer nebelhaftere Verschwommenheit bis zum endlichen Erlöschen.

Der innere Teil enthält drei große Abschnitte, von denen der erste aus zwei wiederholten Sätzen besteht. Der zweite (Zwischen-

satz) könnte mit „Träumerei“ besonders charakterisiert werden, und der dritte Hauptteil bringt den ersten verkürzt und variiert.

Wie schon gesagt, ist das Baumaterial zum ganzen Stück hauptsächlich das Motiv Takt 2 bis 3, das selbst wieder inhaltlich gleich ist dem Auftakt zum Moderato, nur mit dem Unterschied, daß hier die erste Note eine Vier-Viertel-Dehnung aufweist. Der Spieler (bange Frage: Wo ist er?) suche nun — nicht mechanisch, sondern im inneren Erleben — dieses Motiv oder seinen Geist und Ursprung durch das ganze Stück. Im divototeil z. B. findet es sich im Takt 2 in Gegenbewegung, an anderen Stellen in den Freisaiten usw. Das Wichtigste aber ist, daß der Spieler herausfindet, daß es sich dabei um keine müßige, seelenlose Motivspielerei handelt, sondern daß es, äußerlich das Gleiche, innerlich stets ein anderes ist. Durch seine harmonische Färbung in Hell, Düstern oder Halbdunkel sowohl, wie durch seine Nachbarschaft wird es zum Rührer innerer Vorgänge, die einander oft wenig gleichen. Nichts Äußeres hat Bedeutung, in dem nicht ein Inneres erkannt werden könnte!

In Laien-, besonders aber Zitherspielerkreisen ist das Kriterium aller Musik die „gefällige“ Melodie. Was man darunter versteht, ist der Gipfel der Naivität. Es ist das kaum verwunderlich, wenn man die Geschmackschule kennt, die ein halbes Säkulum die Gemüter der Zitherspieler beherrschte. Die „Konzertfantasie“ als Inkarnation des „Gemütes“ und der „Landler“ als Forderung der Volksseele sind noch in bester Erinnerung; ja sie leben noch in Fleisch und Blut unter uns. Illustrierte Kataloge wandern heute noch in Tausenden von Exemplaren durch die Hände der Post, ein wohl assortiertes Lager ungeahnter Herrlichkeiten zum Kaufe anbietend. Wer ist nicht entzückt und holt seinen letzten Groschen aus der Tasche, um „Werke“ zu erstehen mit dem Titel „Dirndl, auf geht's“ oder „Hat's di'“? Also — kurz gesagt — eine vielstimmige Hochschule dieser Art mußte notwendig eine Geschmacksverblödung erzeugen, die menschenunwürdig und ekelhaft. Es ist eben vielerlei, was man unter „Melodie“ verstehen kann, wie das, was man mit dem Worte „Denken“ oder „Gedanke“ bezeichnet. Die Erstarrung unserer Sprache, oder auch ihre Genialität, deckt mit einem einzigen Wort Himmel, Erde und — Hühnerstall. Nur aus dieser Tatsache heraus ist der freche Mißbrauch oder die raffinierte Schiebung zu begreifen, die mit Worten und ihren Begriffen getrieben werden kann. Namentlich Wörter, die ein Sinnliches und Ueberfinnliches zugleich überdachen, sind dankbare Objekte für dunkles Spekulantentum. „Melodios“! Was noch mehr! Wir alle sehen im Melodiosen unsere erste und letzte Forderung an die Musik. Der eine sucht darin die weltweite Spannkraft einer erhabenen Seele, der andere ein anregendes, leichtlösliches Verdauungspulver; der dritte ein Stimulans seiner Geschlechtsnerven und der vierte die Hymne seines Untermenschentums.

Will ich mir über die Melodie, d. h. ihrem Wesen im Ganzen klar werden, so ist das nur möglich, wenn ich sie in drei große Gruppen teile, etwa in gemein, naiv und geistig. Die erstere ist Angelegenheit der Psychopathen; zwischen der zweiten und dritten sind Annäherungsgrade vorhanden. Jedenfalls ist die „naive“ Melodie Ausdruck und Bedürfnis noch stark im Dunkel ungeordneter Empfindungen gebannter, nur mehr oder weniger schwach von der Kraft des Geistes gestützter Artung, unsymbolisch und von spannungschwacher Innerlichkeit. Vor allem: der Naive will ruhen im Fertigen; er will in der Sache passiv bleiben; er will läuberlich kadenzierete vier- und achttaktige Perioden; bequeme Harmoniefolgen — keine Problematik, und nicht zuletzt soll auch das Fleisch sanft gestreichelt werden. Geistige Interjektionen verursachen Hautkribbeln. Das will er nicht! Er ist ein geistig Träger! Alles was mit geistiger und sittlicher Energie geschaffen ist, erschließt sich ihm nicht. Er will auf die bequemste Weise gerührt werden. Die Melodie soll ihm ein warmes Bad sein, in dem er seinen mit Sentimentalitäten aller Art geblähten Leichnam wohligh schaukeln kann. Auf ein paar Tränen kommts ihm auch nicht an. Man ist doch Mensch, hat's zu etwas gebracht dank seiner handgreiflichen Tüchtigkeit! Wer sagt, daß

man ein Barbar sei? Im Gegenteil, man ist weise und gefest genug, überreich an Erfahrung, um Ueberspanntheiten, verrückten Kram aller Art mit der Geste der Ueberlegenheit abzulehnen. Unserer bestimmt, und niemand anderer, was Kunst, Musik, geistige und seelische Gesundheit ist! Unserer, dem der Erfolg sich an die Fersen heftet, bestimmt das! — Das ist der Naive und seine „Melodie“!

Es sei nun gesagt, daß unsere Zithertechniker und -virtuosen heute noch wie ehemals ganz und gar auf die Bedürfnisse des Naiven eingestellt sind. Von ihm will und muß man leben; sein Gebot ist Befehl! Aber es sind diese Tatsachen nicht nur Kompromisse an die Härten des Lebens! Das Schlimmere ist: Man ist selbst ein Naiver! Man ist konservativ! Es gibt aber einen Konservatismus aus Trägheit und einen aus Urteilskraft. Nicht weil er bequem ist, verteidigt der echte Konservative das Alte, sondern weil es ihm nach reiflicher und mutiger Prüfung tragbarer erscheint als das Neue. Es gibt auch Liberale aus Trägheit! Nicht weil das Neue ihnen wahrhaft geistiger Besitz geworden ist durch Mühe und seelische Entzündung, halten sie zum Neuen, sondern weil die Trägheit im Trüben des Neuen ihnen zutunlicher ist als die Durchsichtigkeit und geschlossene Form des Alten. Denn das Alte will nicht minder erkämpft sein! Das Neue ist nur zu oft die bequeme Zuflucht feiger Passivität und seelischer Verdorrtheit.

Es ist ein Gebot menschlicher Würde, daß man das, was man in das Inventar seiner Seele oder des Geistes überführt, auch nach Menschenkraft kennenzulernen sich bemüht. Kennst du das Alte wahrhaftig so ganz genau, daß du zu behaupten ein Recht hast, es sei dir überwunden und eine ausgeleerte Schale? Kennst du das Neue so ganz gründlich, daß du dich berechtigt halten kannst, seinen Wert apodiktisch zu behaupten?

Prüfet alles und das Beste behaltet! Gut! Was ist aber das „Beste“? Dem A. nicht immer das, was es dem B. ist. A. und B. werden gut tun, in Erfahrung zu bringen, wer sie selbst sind. Sie haben damit genug zu tun für's ganze Leben. Sie werden es am besten erfahren, wenn sie auf das achten, was ihnen das „Beste“ ist. In der Regel ist's das, was sie sich am sauersten erkämpfen mußten. Er wird also ein Kämpfer werden müssen, ein heldischer, ein heroischer Mensch. Dazu hat der Naive kein Talent und darum keine Freude!

Prüfen denn nun unsere Zitherkünstler alles, um das „Beste“ zu behalten? Suchen sie in heroischem Geiste die Spuren der Seele? Ist's mir doch, als ob sie in philiströser Naivität an den Rändern der Kunstblumen herumtschlischen, um den Nektar zu schlürfen, wo er durch Zufall hangen geblieben. Mutig, mit entzündetem Herzen hinabtauchen in die Tiefen des Kelches sehe ich sie wenig. Sie lieben das Alte, nicht gerade weil es gut ist, sondern bequem. Sie scheinen mir überdies noch sehr jenseits von Gut und Böse zu stehen. Sie spielen gerne das, was oben aufsteigt und abgegriffene Finger zeigt. Das übrige liegt unten gut. Wird's jemals den Tag sehen? Man ist konservativ, liberal, modern — warum nicht? — nur schöpferisch zu sein fordert niemand! Man sucht immer das Beste, nur naive muß es bleiben — nur keine unerfüllbaren Forderungen! Was „erfüllbar“ bestimme ich, der Virtuose; d. h. es ist ein für allemal bestimmt worden vor 20 bis 25 Jahren, als ich mein erstes Debut gab. — Den älteren Herren ist es nicht zu verdenken, wenn sie nicht gerne mehr unberittene Pferde besteigen. Die Jugend aber trabe nicht ängstlich oder bequem im ausgelassenen Kreise! Hinaus in's Weite! Ein raffiges Tier zwischen den Schenkeln, das im Hochgefühl, seinen Meister zu tragen, hineilt über weite, nie gesehene Fluren. Neue Gegenden erscheinen, über denen die Lerchen schweben; neue Farben, die das Auge begierig trinkt, neue Töne, die das Ohr süß umschmeicheln! Immer noch sind wir trotzdem im Lande der Menschen, die unsere Sprache reden. Wenn uns neue Wälder umrauschen! Wie ein süßes Lied, von Engeln getragen, singen und klingen die Töne der Heimat in unser Herz, und was uns hätte sauertöpfisch werden müssen, umzieht in heimlicher Frische unsere Nüstern! Wollt Ihr, grundgediegene Philister, ewig Naive, ewig wieder erzählen, was alle Welt schon weiß?

Meine Kompositionen möchten sich nicht über allzustarke Inanspruchnahme seitens der Konzertisten beklagen, was aber nicht unbedingt gegen den Komponisten zu sprechen braucht. Es begeben einem da aber Fragwürdigkeiten, die höchst sonderbar. Uebersehe ich die Reihe von kompositorischen Arbeiten von mir, die im Laufe der letzten — sagen wir 5 — Jahre veröffentlicht wurden und als Beilage im Zentralblatt erschienen, und betone die Tatsache, daß diese alle kaum Beachtung fanden, so wird niemand sich wundern können, wenn ich hier öffentlich die Frage aufwerfe, was man denn eigentlich den Herren vorsetzen soll, um bei ihnen Gegenliebe zu finden? Sollten sie es am Ende selbst nicht wissen?

Da erschien im 52. Jahrgang, Nr. 4, ein Menuett, W. 70, bei dessen musikalischem Vortrag sowohl dem Künstler, wie seinem Instrument und auch dem Hörer sehr wohl gedient sein könnte. Sollte es das Los solcher Notenblätter sein, mit Käsepapier verwechselt zu werden? Dafür bedankt man sich! Ich will nun weiter gar nicht reden von dem „Impromptu“, 54. Jahrgang, Nr. 9, oder den „Späten Blumen“, „Walzer Arabesken“, die immerhin Schwierigkeiten bieten für den, der auf halbem Wege stehenblieb oder zuviel Dilettant und zu wenig Köhner ist. Was will ich aber klagen? Geht's denn dem großen Josef Haydn besser? Im 50. Jahrgang, Nr. 2, brachte ich das herrliche Andante aus der Londoner Symphonie; im 51. Jahrgang, Nr. 3, das nicht minder entzückende Adagio aus der 7. Symphonie und ein reizendes Andante von Em. Bach. Stücke voll prächtiger Wirkungen. — Welch fürchterlich hohe Ansprüche stellt man an den Instrumentenbauer! Gut! Ich nehme mir aber die Erlaubnis, auch an Sie, meine Herren Künstler, Ansprüche zu stellen, und zwar keine unmöglichen. Wann wird es Ihnen zum Bewußtsein kommen, daß es Ihre Künstlerpflicht ist, das Mögliche zu leisten und der Seele des Hörers nichts von dem vorzuenthalten, was da geschaffen wird aus innerstem Herzen, um zum innersten Herzen zu dringen. Es ist ja geradezu grotesk, was man alles in das finstere Gewölbe der Vergessenheit zu verbannen beliebt! — Womit können diese Unterlassungssünden gerechtfertigt werden? Es bleibt doch wohl nur die Wahl zwischen Mangel an gutem Willen oder unzulänglichem Können. Fühlt man sich aber in letzterem oder, so tut der gute Komponist recht, seinen Säbel einzustecken! Denn an die Zukunft zu glauben, wird ihm beinahe schwerer als an die Gegenwart. Man rede doch nicht von den Zeiten! Nur die Menschen machen die Zeiten! Wer sich vor den Zeiten beugt, ist ihr Diener, aber nicht ihr Meister!

Jemand sagt mir: „Ich betreibe die Sache als Nebenberuf nach des Tages sauren Mühlen!“ Dem sage ich die größte Hochachtung! Nichts edler und schöner als dies! Nochmals die größte Sympathie für solchen Menschen! Aber die Kunst und ihre Kritiker fragen eben nur nach der Kunst und dem Können und nicht nach dem Woher und Wieso. Hält die öffentliche Zitherspielkunst nicht Gleichschritt mit der übrigen Musikultur, so bannt man diese Zither in das Gebiet der Liebhaberei, die außerhalb ernsthaften Kulturaufbaues zu bleiben hat, bei aller Hochachtung — nicht vor dem Können —, sondern vor dem guten Willen. Darüber muß man sich klar werden! So spricht nicht die Härte des einzelnen, sondern die Härte des Lebens.

Kommt in der Zithersache nicht bald ein ernsthafter Auftrieb zu höheren Leistungen, so ist wieder eine gute Stunde sündhaft verpaßt und die Zukunft wird keine erfreuliche sein.

Wie ich es mit der Technik meine, habe ich mich früher einmal unter dem Titel „Virtuosität“ verständlich zu machen gesucht. Die letzten und wichtigsten Dinge freilich sind nicht erlernbar! Wer sie nicht fühlt, der wird sie nicht erjagen: Temperament, Seele, Musikalität, Persönlichkeit! Ohne diese bleibt alles Technische leblos, eisgefroren. Wer keine Seele, kein Gesicht, kein tiefes Fühlen (nicht zu verwechseln mit sentimentaler Empfindseligkeit und Hautgrieseln) besitzt, wird nie wissen, worum es geht. Eine solche Seele muß nicht nur Kraft haben, sich selbst zu tragen; sie muß die Seelen der Suchenden hinausheben über die

Ereignisse, in die sie eingeschlossen; hinaustragen dorthin, wohin ihre dunkle Sehnsucht sie treibt. Eine schöpferische Künstlerseele muß Kräfte wirbel erzeugen, in die alles gerissen wird, was in den Tiefen der Menschen nach Befreiung, nach Erlösung lechzt.

Dankbarkeit wird Dir zu Füßen liegen, o Künstler, und Verachtung! Verachtung aber, wenn du, ein Impotenter, Beifall erschleichen statt verdienen willst!

„Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflucht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge nezt sich, fühlt im höherem Sehnen
Den Götter-Wert der Töne wie der Tränen.“

(Goethe.)

Es erscheint mir geboten, das Wesen der modernen Zitherpielkunst begrifflich noch etwas enger zu fassen bis zur Grenze der reinen Theorie. Ich beobachte, daß von den Virtuosen alle Werke bevorzugt werden, die, im großen gesehen, zur Gattung der naiven Melodik zählen, die sich hauptsächlich aus überflüssiger Periodizität und nackter, möglichst wenig verschleierter Harmonik bildet; die dunkle oder halbdunkle Töne meidet, der Problematik oder Auflösung in Geistigkeit möglich fernbleibt. Woher nun diese Vorliebe? Ich sehe den Hauptgrund darin, daß eben diese Artung das Grundsätzliche der Zithermusik seit Beginn, und aus diesem Grundsätzlichen heraus sich eben automatisch diejenige Grifftechnik zur feststehenden, scheinbar unabänderlichen Manier bildete, die von der naiven Melodik und Harmonik automatisch geschaffen wird.

Sa, ich gehe noch weiter. Historisch betrachtet steht unsere heutige Technik noch immer auf dem urtümlichen Boden primitiver I—IV—V—Kadenzierung mit ihren bequemen Dreigriffen der linken Hand und allen Begleitarten gebrochener oder nachschlagender Art, die wir alle kennen. Gewiß! Es ist manches besser geworden. Aber im Grundsätzlichen wird das Naive noch immer als das Maß der Dinge betrachtet, und der Niederschlag dieser Tatsachen zeigt sich in der „Beliebtheit“ dieser Art Zithermusik.

Das Publikum ist souverän! Es hat das Recht naiv zu sein, wo ihm die Fähigkeit abgeht zur Differenzierung, obwohl das Bekenntnis zur tieferen Seelenäußerung nicht gar so dünn ist, als man meinen möchte. Man hört eben immer nur auf die Schreier und erkennt die „Stillen“!

Der Künstler aber hat kein Recht zur Naivität, d. h. zur Beharrung in ihr, wenn er als Vermittler zwischen Komponisten und Publikum vor die Rampe tritt. Hat er wohl ein Recht zur Wahl, so muß einschränkend beigelegt werden: zwischen dem Wertvollen! Hier bedarf es aber der Urteilsfähigkeit. Diese Urteilsfähigkeit ist durch ein vages „Gefühl“ allein nicht hinreichend zu begründen. Sie ist die Frucht am Baume der Erkenntnis, der seine Wurzeln zwar auch hinabsenkt in die Tiefe des Gefühls, aber dessen Früchte der Sonnenkraft bedürfen, d. h. der Kraft geistiger Schulung. — Wie sieht's nun mit dieser „Schulung“ aus? —

Auch die Zithermusik verzichtet allmählich, im zunehmenden Gefühl der eigenen Würde und der Kunst, das Sprachrohr und diszipliniertes „Gefühle“ und ewig unbedeutender Floskelhaftigkeit zu bleiben.

Se mehr die Komponisten handwerklich die Ausdrucksmittel ihrer Kunst kennen und beherrschen lernen, je mehr es ihnen aus künstlerischem Gewissen und menschlicher Selbstachtung ein Gebot des Zwanges wird, in die letzten Tiefen selbst des einfachsten Motivs hinabzuwühlen, um ihren Sinn, ihr letztes Geheimnis zu entschleiern, je mehr sie die Harmoniefolgen nicht als mechanische Reize betrachten, sondern in das unergründlich Tiefe ihrer Schwebung, als letzter Ausdruck entkörperter Wesenheit, hinabsteigen, dorthin, wo die Waage des „Unbewußten“ ihre Schalen mit dem Gewicht des Geistes füllt: Je mehr das alles so ist, wird auch die Fingertechnik gezwungen, altge-

wohnte, ausgelaufene Bahnen zu verlassen. „Aus dem Instrument heraus“ soll und darf weiterhin nicht soviel heißen, wie aus träger Gewohnheit heraus, sondern aus der zauberischen Fülle seiner herrlichen Möglichkeiten heraus! Die Möglichkeiten sind es, die den Geist reizen; die Möglichkeiten sind die Waffen der Schöpferkraft. Das Heer der Blumen, Tiere, Sterne: welch ein Uebermaß geistiger Gesichte! Und die Möglichkeiten aller Welten! Und die Töne sind auch eine Welt! Eine Welt göttlich unbegrenzter Möglichkeiten! Mit ein paar arbeitsamen bequemen Fingergriffen ist nichts getan; aus dem trägen Stein springt kein Funke, wenn der Wille und die Kraft zu Höherem ihn nicht heraus schlägt.

Was ich neue Technik heiße, ist kein Zufall, keine Willkür, nicht etwas, das man nach Belieben sehen oder nicht sehen kann und will, sondern eine Notwendigkeit von dem Augenblick an, wo wir uns geloben, lebendig zu bleiben! Je höher das Schöne, desto geheimnisvoller wird es. Das Geheimnis aber ist es, woraus die Seele alle Kräfte zieht! —

Ein Hindernis zur vollen Auswirkung manches Guten unter zeitgenössischen Kompositionen ist die noch bestehende Ungleichheit der Besaitungsart. Manche Vortragskünstler älterer Jahrgänge pflegen gewohnterweise die einfache sogenannte „Normal“-Besaitung, auf welcher neuzeitliche für die sogenannte „Halbideal“-Besaitung geschriebene Werke stellenweise unausführbar sind. Es ist aber ein Gebot der Zeit, daß diese letztere Besaitungsart für jeden Solisten und nach und nach auch für die Allgemeinheit zur Selbstverständlichkeit wird. Uebrigens erscheint der Ausdruck „Halbideal“ allzu blumenhaft, um weiterhin bestehen zu können. Ich mache den Vorschlag, diese in Zukunft zu benennen mit „Große Besaitung“, im Gegensatz zur Normalbesaitung, die mit „Kleine Besaitung“ benannt werde*). Denn auch die „Normal“-Besaitung ist heute nicht mehr das „normale“, sondern das gestrige und damit falsch bezeichnet. Möchte diese „Kleine Besaitung“ bald überhaupt verschwinden,

*) Die „Muse des Saitenspiels“ hat bereits vor etwa 10 Jahren, angeregt durch Zuschriften aus den Leserkreisen, zu der Frage der Umbenennung der „Idealreformzither“ Stellung genommen und zahlreiche Neuerungen von Zitherpielern veröffentlicht. Die Umfrage hat gezeigt, wie außerordentlich schwierig es ist, hier eine befriedigende Lösung zu finden. Nur eine gänzlich unpersönliche, streng sachliche Benennung kann Aussicht auf allgemeine Annahme haben. Vorgeschlagen wurden damals u. a.:

Kollmanek- oder Jobst-Zither (für „Ganzideal“); Grünwald-Zither (für „Halbideal“); unter Fortlassung des Wortes „Reform“: kleine oder große Idealzither; oder umgekehrt, unter Fortlassung des Wortes „Ideal“: kleine oder große Reformzither; einfach bzw. doppelt (oder halb bzw. ganz) und 4saitige Zither (im Gegensatz zur kreuzsaitigen „Perfekta“); unterlegte Konzert- (oder Harfen-) Zither; und zwar „einteilig“ oder „zweiteilig“ unterlegt; Konzertzither; Besaitung A (Normalzither), B (Perfekta), C (Halbideal), D (Ganzideal); schließlich gab es noch Benennungen wie: Einheitszither, Doppelsteg-, Tiefsteg-, Harmonie- oder Unionzither. Man sieht also, wie stark das Interesse war, das dennoch nicht ein endgültiges Ergebnis brachte. Man nahm an, daß die „Halbideal“ sich allmählich überall durchsetzen werde und dann eben „die“ Zither bedeutet hätte.

So wenig wir auch jetzt mit einer befriedigenden Lösung rechnen, können, so erscheint es trotzdem angebracht, zu der Frage wieder einmal Stellung zu nehmen. Klingt — namentlich für den Außenstehenden — schon der Name „Ideal-Reform-Zither“ wenig schön und dabei laienhaft-überschwenglich, so kann man sich darunter doch immerhin etwas vorstellen. Die Bezeichnung „Halb(!)-Ideal-Reform-Zither“ ist aber direkt ein Unding. Reigersbergs Vorschlag, der übrigens in den früheren Vorschlägen schon angedeutet ist, hat etwas für sich, obwohl er auch nicht eindeutig das Instrument bezeichnet. Bekanntlich haben die Halb-Ideal-Reform-Zithern, wie auch eine größere Zither mit Normalsaitenlage, die gleiche Anzahl Saiten; bei der ersteren ist lediglich ein Teil der Kontralfäden vom dritten in den zweiten Quintenzirkel verlegt. Man wird wohl, solange die verschiedenartigen Saitenlagen bestehen bleiben, zwecks klarer Unterscheidung kaum daran vorbeikommen, eine Zusatzbenennung zu machen. Man könnte z. B., wie schon früher vorgeschlagen wurde, kurz von der „Reformzither“ sprechen. Es wären dann zu unterscheiden: Große Reformzither („Ganzideal“); kleine Reformzither („Halbideal“); Perfektazither; Normalzither. Vielleicht haben unsere Leser aber bessere Vorschläge zu machen.

Die Schriftleitung.

so daß die „Große Befaitung“ zur allgemeinen und damit auch ihr Name überflüssig wird.

Es ist mir nicht unbekannt, daß man vielen meiner Kompositionen den Vorwurf der Schwierigkeit macht. Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden zu werden. Es ist meines Wissens Art des Künstlers, nicht sein Phlegma zu pflegen, sondern seine Willenskräfte. Diese sind der Todfeind aller Schwierigkeiten. Vor der Kraft schmelzen sie wie der Schnee im März und also bald beginnen die Beilschen zu blühen. Es ist übrigens keine Komposition von A—3 „schwierig“. Es sind nur immer einige dornige Pfade, die aber zu um so schöneren Ausichten führen. Wo der Schatten eines Löwen steht, willst du Künstler feige Reißaus nehmen? Beruhige dich, es ist nur ein Wölkchen, das vorüberzieht. Ihr kennt Euer Instrument zu wenig, sonst würdet Ihr mit freudigem zähen Mut ringen mit diesen „Schwierigkeiten“. Sie sind nur vertarnte schwarze Ritter, die zu Boden gerungen, ihre Hülle abwerfen und als Genien der Schönheit und Boten des Herzens Euch an den Hals fliegen. Je ernster man seinen Beruf nimmt, desto mehr schrumpfen diese Riesen „Schwierigkeiten“, die von Hause aus nichts sind als Schlagwörter. Was sind Schwierigkeiten? Sie sind eine Mahnung, daß man mancherlei noch nicht genügend gelernt hat.

(Schluß folgt.)

Über das moderne Zitherspiel.

Von Heinrich Frhr. v. Reigersberg.

(Schluß.)

Im allgemeinen dreht es sich um eine bessere Ausnutzung des Saitenmaterials und der Klangmöglichkeiten und vor allem um die naturnotwendige Tatsache, daß, je mehr die harmonischen und kompositionellen Mittel der neueren Zeit in den Dienst auch der Zithermusik gestellt werden — müssen —, die Technik des Zitherspiels sich wandelt, erweitert und verfeinert. Ich kann die junge Generation gar nicht eindringlich genug warnen, ihrem Phlegma zu folgen und dem unausbleiblichen Wandel dieser Dinge ablehnend oder feindlich gegenüberzustehen. Sie laden damit eine Schuld auf sich gegenüber dem Instrument ihrer Wahl und ihres Herzens, die sich rächen wird an ihnen selbst. Sie werden als komische Gestalten an allen Bahnhöfen stehen und auf den Zug warten, der immer schon abgefahren sein wird und ihnen höhnisch mit seinen roten Lichtern Abschied winkt: „Den ewig Gefrigen!“

Ich spreche hier nicht einer provokativen Modernität das Wort. Die verachte ich. Ich verachte aber nicht, was naturnotwendig zum Dasein drängt. Diese Stimmen nicht hören zu wollen ist Selbstmord!

Es ist mir sehr wohl auch bekannt, mit wie großer Liebe, Aufopferung, oft unter dem Einsatz der letzten Kräfte dem „Ideal“ gedient wird. Aber die Mühen werden oft auf falschen Wegen vertan, der Idealismus in löchrige Schläuche gefüllt, weil es am Allerwichtigsten fehlt: an einem überlegenen, fachmännisch musikalisch gebildeten Führertum! Es fehlt weniger an Kräften, als an Leitung, diese verschiedene Strebwerke an eine Deichsel zu spannen. Das ist das Beklagenswerte. An einer Leitung, die die Grenzen der Kunst zu ziehen weiß, Kunsterfahrungen in den Dienst zu stellen in der Lage ist, die bildend und erzieherisch so

mancherlei Unmöglichkeiten zu unterbinden weiß, die zuweilen Personen und der Sache so überaus abträglich sind.

Man gehe an die Bildung von Duo- und Triovereinigungen zur Pflege moderner (im guten Sinne des Wortes) Kammermusik. Ist es denn nicht eine Schande, in ganz Deutschland kaum ein reines Zithertrio zu finden, vom Quartett ganz zu schweigen, wo doch nur hier allein ein Heil erblühen kann, wenn man Zitherspieler sein will und nichts anderes! Hinweg mit skurrilen Eigenbröteleien und Singularitäten. Es gibt keine bessere Schule als die des Kammermusikierens; auch für den Solisten! Kammermusik erzieht zur Strenge und Musikalität. Jeder schädliche Subjektivismus, alles leichte Solistengeplapper ist hier für die Rache!

Das zur Zeit einzige Kammerquartett in Nürnberg hat hierin reichliche Erfahrungen gesammelt. Ich möchte sehr wünschen, daß es diese zum Wohle und zur Aufmunterung mancher Kreise in diesen Blättern zum Besten gäbe*). Ich glaube, die Antwort auf die Frage, wie man mit Nutzen probt und wie man begreifen lernt, was Musik ist, würde es wohl zu geben wissen zum Vorteil vieler!

Ich möchte allen als ehrlicher Freund gelten, die guten Willens sind.

Ich möchte nicht, daß man den einzelnen zu Leistungen zwingt, die wirklich über seine Kräfte gehen. Die Kräfte reichen aber vielfach weiter, als es eine allzumenschliche Bequemlichkeit wahr haben möchte. Das Himmelreich öffnet sich aber nur denen, die Gewalt anwenden gegen die lähmenden, abwärtsziehenden Triebe ihrer Natur. Und was die Natur leisten kann, wenn sie muß, erlebte schon mancher in der Stunde der Gefahr.

Ich meine, daß unser Solistentum wieder einmal allzulange der Ruhe, dem Banne süßen Beharrrens ergeben ist. Frisch auf! Es ist Zeit, die Technik wieder ein Stückchen vorwärts zu treiben! Mit jedem Schritt aufwärts weitet sich die Landschaft. Ihr kennt die schönen Tugenden Eurer Freundin Zither noch lange nicht alle. Sie birgt noch Schönheiten in den Falten ihres Gewandes, von denen Ihr Euch gar nichts träumen laßt.

Seht Ihr nicht, wie sie im Vertrauen auf Eure Kraft die Hände Euch entgegenstreckt, wie ihr Auge glänzt und ihre Stirne leuchtet, bereit jeden Augenblick, Euch als Göttin in den Aether zu entführen, wenn Ihr nur das erlösende Wort findet, wenn Ihr nur den Schlafrock ausziehen und Euch in die Rüstung werfen wolltet, die den Mann ziert und den Künstler ehrt! Machet den Kopf klar, das Herz groß, den Willen stark und die Hände flink! Keine Leimsiedereien! Greift mit Künstlerwürde hinein in die Saiten der Zither, wie Ihr als Menschen die mächtige Harfe des Lebens schlagen sollt zum Ruhme des Menschen und seiner höchsten Weihe:

des Künstlers!

Berichtigung: Im ersten Teil dieser Abhandlung (Heft 7, Seite 77, rechte Spalte) muß es statt Interjektionen Injektionen heißen.